Freitag, 22. Mai 2009

Aktuell in »unterwegs« - Fremdsprachige Gemeinden

Ein Spiegel für Gemeinden

In mehr als 20 Gemeinden treffen sich fremdsprachige Methodisten in Deutschland. Für viele ist die Gemeinde ein Stück Heimat, die sie verloren und hier noch nicht gefunden haben. Gleichzeitig hält uns ihre Art zu glauben einen Spiegel vor und kann das Gemeindeleben

Musik, Tanz und Gesang gehören zu ihren Gottesdiensten wie anderswo das Vaterunser.

Sonntag für Sonntag feiern Menschen aus Ghana oder Vietnam ihre oft farbenfrohen, mehrstündigen Gottesdienste unter dem Dach der Evangelisch-methodistischen Kirche. Meist besuchen sie eine der rund 20 fremdsprachigen Gemeinden in Deutschland, deren Pastoren sich kürzlich in Berlin zu einem Austausch trafen - untereinander ebenso wie mit Verantwortlichen der EmK. »Uns halten die fremdsprachigen Pastoren häufig einen Spiegel vor«, sagt Bischöfin Rosemarie Wenner. »Von ihnen können wir lernen, wie anderswo mit dem Evangelium gelebt wird.« Ein Beispiel dafür sei der missionarische Ehrgeiz, den die fremdsprachigen Gemeinden auch in Deutschland entwickeln. »Ich werde oft gefragt, warum wir deutschen Methodisten denn so still seien, und so zurückhaltend, wenn es darum geht, einmal nach draußen zu gehen«, sagt Rosemarie Wenner.

Gottesdienste wie in Afrika etwa, mehrstündige Gottesdienste, bei denen niemand nach der Länge der Predigt fragt. »Bei uns zu Hause arbeiten die Menschen sonntags nicht, der Sonntag gehört allein der Kirche«, sagt Pastorin Jane Odoom, die in Düsseldorf, Essen und Köln vielleicht 120 Methodisten betreut, deren Heimat eigentlich in Ghana liegt. Drei bis vier Stunden Gottesdienst sind in Afrika normal. »Aber hier in Deutschland arbeiten viele Gemeindeglieder als Putzfrau oder Küchenhilfe die müssen auch Sonntags ran.« Trotzdem versucht die Gemeinde, die Gottesdienste so zu feiern wie in Afrika. »Für viele Menschen ist das ein Stück Heimat«, sagt Odoom. Und die haben manche Gemeindeglieder in Deutschland längst noch nicht gefunden: Sie haben keine gültige Aufenthaltsgenehmigung und leben in steter Angst vor der Abschiebung in ihr Heimatland. Die Gemeinde versucht, ihnen zu helfen, so gut es eben geht: »Wir vermitteln Kontakte etwa zu Sozialeinrichtungen oder Rechtsanwälten«, berichtet Jane Odoom, die von der United Methodist Church in Ghana nach Deutschland entsandt wurde. Ihr gefällt das Leben in Deutschland, doch sie sieht auch, dass gerade viele jüngere Gemeindeglieder hierzulande nicht zurechtkommen.

Zwei Jobs zum Überleben

Gerade die Jugendlichen seien oft entwurzelt: Ihnen fehlten die sozialen Netzwerke für einen guten Start ins Leben. »Viele brauchen heute zwei Jobs, um in England zu überleben«, sagt Mapfeka. Und was sie einnehmen, wird oft nach Simbabwe überwiesen. Denn dort herrschten eine katastrophale Cholera-Epidemie, und eine Inflation, gegen die die Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg harmlos anmutet. Auch die

Gemeinde sammelt deswegen regelmäßig für Simbabwe.
»In unserer Heimat fehlt es an theologischer Ausbildung, an Weiterbildung für Pastoren und am Geld für die Gehälter der Geistlichen.« Dabei ist den afrikanischen Methodisten bewusst, dass auch englische Hilfswerke für das ehemalige Rhodesien Spenden sammeln. Doch die Kontakte zwischen den 23 aus simbabwischen Einwanderern bestehenden Methodistengemeinden und der Mehrheitsgesellschaft sind noch ausbaufähig. »Wir werden in den nächsten Jahren lernen müssen, über Grenzen hinweg zu denken«, sagt Mapfeka. »In England werden wir nur eine Zukunft haben, wenn wir uns der Gesellschaft öffnen, in der wir leben, und mit den englischen Gemeinden stärker zusammenarbeiten.«

Benjamin Lassiwe